

# Mütter

TEIL 2



## Wie aus Frauen Übermütter wurden

*Eine natürlich gegebene Mutterliebe, gerne auch animalisch Mutterinstinkt genannt, ist eine gesellschaftliche Erfindung, die Mütter bedrängt, weil in ihr keine negativen Gefühle vorkommen, die zum Muttersein jedoch dazugehören. Wie es zum verhängnisvollen Konzept kam und was die Psychologin Gaby Gschwend Müttern rät.* **von Christine Schnapp**

**E**s ist kaum zu glauben, aber Mutterliebe, wie wir sie heute definieren, gab es nicht schon immer. Genauer gesagt gibt es Mutterschaft als Synonym für Mutterliebe, die Sinn, Zweck, Beruf und eigentliche Erfüllung eines Frauenlebens ist, kulturgeschichtlich gesehen erst einen Wimpernschlag lang, sie ist nämlich ein Produkt des 19. Jahrhunderts. Selbstverständlich wurden auch vorher Kinder aufgezogen und vielleicht bemuttert, jedoch war diese Tätigkeit

nicht mit einem speziellen sozialen und moralischen Wert verbunden – genauso wenig wie die Kinder und die Kindheit selber. Frauen waren ständig schwanger und mussten gleichzeitig für ihren Lebensunterhalt arbeiten, sodass Kinder eher als Unglück betrachtet wurden. Viele starben früh, und wenn sie die ersten Jahre überlebten, mussten sie ab etwa sechs Jahren arbeiten oder auswärts eine Lehre absolvieren. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern war nicht

sentimental, die meisten Kinder wuchsen nicht zu Hause auf. Im 18. Jahrhundert war es üblich, die Kinder bei Ammen oder Pflegefamilien auf dem Land unterzubringen, und in wohlhabenden Schichten wurden Kinder in Institute, Pensionate oder Internate gesteckt. Kinder galten als mindere, willens- und geistesschwache Erwachsene, von Zärtlichkeit und Nachsicht wurde abgeraten und Gewalt an Kindern war an der Tagesordnung. Die Zweierbeziehung Mutter–Kind gab es nicht, sondern grosse Hausgemeinschaften mit vielen Familienangehörigen und Angestellten. Die Kindersterblichkeit war so hoch, dass der Tod eines Kindes keine tiefe Trauer auslöste.

### Ruhige, besoffene Babys

Die Aufwertung von Kindern nahm am Beginn des 19. Jahrhunderts ihren Anfang. Neue Ansichten über Frauen und Kinder etablierten sich, und humanitäre Motive von Kinderschutz begünstigten eine historisch neue Ideologie von Familie. Mit der fortschreitenden Industrialisierung wurden Wohn- und Arbeitsort immer mehr getrennt, und damit auch die Arbeitswelt sowie die Haus- und Kinderbetreuung. In Arbeiterfamilien wurden kleine Kinder von alten Menschen oder Geschwistern betreut, manchmal auch alleine gelassen, oft betäubt mit Alkohol oder Opiaten, um sie ruhigzustellen. In bürgerlichen Familien wurde der Vater mit dem Abgang ins Exil der Berufswelt zu Hause eine Randfigur, Mutter und Kind wurden von ihm abgetrennt und daheim isoliert. Heim und Familie waren nie zuvor abgesonderte Lebensbereiche, nun sollten sie unter der Obhut und der Mutter ein Ort der Zuflucht und Menschlichkeit sein. An diesem Punkt fand auch die Zweiteilung von Mutterschaft in biologische (gebären) und soziale (aufziehen) Mutterschaft statt und die Zuweisung der Alleinverantwortung. Erstmals forderten Pädagogen wie Rousseau und Pestalozzi eine bewusste Erziehung von Kindern gemäss ihrer Eigenart und ihrem Entwicklungsstand. Zudem entstand die Kinderheilkunde, die Mütter dahingehend erzog, wie sie für das körperliche Wohl der Kinder zu sorgen hatten. Fremdbetreuung wurde nach und nach verpönt.

### Wehe der, die nicht liebt!

Auf dem Fuss der neuen Aufgabe folgte die geschlechtliche Zuschreibung. Frauen seien vom Charakter, dessen Hauptmerkmal die Mütterlichkeit sei, dafür bestimmt, zu Hause für die Kinder zu schauen, die wahre Berufung des Mannes sei die externe Arbeit. Damit wurden zwei Gegenwelten geschaffen, die eine hart und kalt, die andere dank der aufopfernden, selbstlosen Mütter warm und heimelig. Die Mutterwelt wurde die der Liebe, es entstanden Verhaltensnormen

und Regeln, wie Mutterliebe zu sein hat. Während adelige Frauen dankend auf die neue Mutterschaft verzichteten, nahmen bürgerliche Frauen sie als scheinbare Chance wahr, mehr Macht und Einfluss zu haben daheim, wo früher der Patriarch das Sagen hatte. Jenen bürgerlichen Frauen, die keine Lust hatten auf das Ausleben ihrer neuen weiblichen Natur, wurde hemmungslos gedroht: «Wehe dem Mutterherzen, welchem die Vollziehung dieser Pflichten nicht süss, nicht leicht wird [...] Liebe und Sitte und wahre Kindesliebe sind das Element des Weibes! Und jede Pflichterfüllung trägt ihren Lohn, wie jede Pflichtversäumnis ihre Strafe in sich selbst», schrieb der Arzt F. Ammon 1851.

Bis in die 1950er-Jahre genügte es, wenn die Mütter ihre Kinder körperlich versorgten und sie zu Pflicht und Disziplin erzogen. Auf die Spitze getrieben wurde der Mutterkult in der Zeit des Nationalsozialismus. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts fand aufgrund der boomenden Kinderpsychologieforschung eine Psychologisierung der Mutter-Kind-Beziehung statt, die Mutterliebe wurde um ein dickes Pflichtenheft ergänzt. Nun waren nicht mehr nur gesunde, sondern auch seelisch ausgeglichene Kinder gefordert. Als nächstes kam noch die kognitive Förderung der Kinder dazu. Damit wurde der Mutter die absolute Macht über das Wohlergehen der Kinder gegeben, der Vater hatte keine Bedeutung. Die Konsequenz daraus war, dass unglückliche, verängstigte oder nicht kluge Kinder ein Verschulden mütterlichen Unvermögens und Versagens waren.

### Auch Papa kann bemuttern

Der Psychologisierung der Mutter-Kind-Beziehung wurden ab den 1970er-Jahren verschiedene Theorien zur Seite gestellt. Den Anfang machte die Bonding-Theorie, nach der in einer kurzen, sensiblen Phase nach der Geburt Mutter und Kind aufeinander geprägt und die Grundlagen für die Qualität der späteren Beziehung gelegt werden. Die Theorie wurde später von ihren Schöpfern widerlegt, weil liebende Adoptiv-, Pflege- und Stiefmütter ebenso dagegensprachen wie leibliche Mütter, die ihre Kinder trotz Bonding nicht oder nur wenig lieben. In die gleiche Richtung zielt in jüngerer Zeit die Oxytocin-Theorie. Das Hormon, das während und kurz nach der Geburt ausgeschüttet wird, wird auch Bindungshormon genannt. Es kann aus den gleichen Gründen wie diejenigen, die gegen Bonding sprechen, nicht die Erklärung sein für an- oder abwesende Mutterliebe. Sie ist vielmehr das Produkt einer Einstellung gegenüber einem Kind, die nicht zwangsläufig mit biologischer Mutterschaft verknüpft sein muss, sondern ein geschlechtsunabhängiges Gefühls- und Verhaltenspotenzial von Menschen ist. ▶



## *Jetzt mal ganz realistisch, bitte*

*Gaby Gschwend beschäftigt sich in ihrem 2009 erschienenen Buch «Mütter ohne Liebe» mit idealisierten Mutterbildern, die grosses Leid auslösen können, wenn Frauen diesen Bildern nicht entsprechen können oder wollen.*

**Interview: Christine Schnapp und John Micelli**

**Gaby Gschwend, acht Jahre nach seinem Erscheinen ist Ihr Buch gerade wieder sehr gefragt. Wie erklären Sie sich das?**

Ich führe das auf die «Regretting-Motherhood-Bewegung»\* der letzten Jahre zurück. Immer noch müssen Frauen sich rechtfertigen, wenn sie keine Kinder haben wollen.

**Wie sind Sie damals auf das Thema gekommen?**

In meine Praxis kamen viele Frauen, die sich als Mutter unzulänglich fühlten, die sich nicht trautes, mit anderen Müttern darüber zu sprechen, dass sie ihren Kindern gegenüber nicht nur positive Gefühle haben. Und auch ich selber musste mich als berufstätige Mutter immer wieder legitimieren, wurde hinterfragt, ob eine Frau mit so vielen anderen Interessen eine gute Mutter sein kann. Mir wurde bewusst, dass über Mutterschaft und Mutterrolle nicht diskutiert wird.

**Zurzeit wird gerne mit einer «natürlichen Mutterrolle» argumentiert. Gibt es so etwas überhaupt?**

Die Biologie ist im Vormarsch, das ist der Zeitgeist und nicht nur bei der Mutterschaft so, auch psychische Krankheiten werden wieder sehr biologistisch betrachtet. Einerseits muss man unterscheiden zwischen «Mutterinstinkt» und «Mutterrolle»: Instinkt ist immer ein biologischer Begriff von naturgegebenen Verhaltenssteuerungen. Obwohl wir aber biologische Wesen und Primaten sind, ist beim Menschen vieles psychologisch und gesellschaftlich überformt. Gäbe es unabhängig von Raum und Zeit einen «Mutterinstinkt», müssten alle Frauen den Drang nicht nur zu einem Kind, sondern zu möglichst vielen haben. Und dem ist ja ganz offensichtlich nicht so. Die Vorstellung einer «natürlichen Mutterrolle» hingegen ist kein biologischer, sondern ein sehr stark gesellschaftlich geprägter und historischer Begriff.

**Ist die natürliche Ordnung vielleicht ein Ersatz für eine göttliche Ordnung, mit der man nicht mehr argumentieren kann?**

Das kann sein – Natur und Gott soll man ja nicht hinterfragen.

**Warum hält sich die Argumentation von der Natürlichkeit so hartnäckig und warum halten auch Frauen an diesen Vorstellungen fest?**

Mutterbilder sind unbewusste Bilder, es ist unklar, wie viel Historisches, Gesellschaftliches und Psychologisches in diesen Bildern steckt. Aber diese Rolle wird den Frauen zugeschrieben und sie identifizieren sich gerne damit, unersetzlich zu sein für ihre Kinder. Würden sie dieser Argumentation nicht folgen, könnten sie als Rabenmütter betitelt werden – oder als gar keine richtigen Frauen. Im Mutterbild, das sich im 19. Jahrhundert entwickelt hat, hadert eine Frau nicht mit der Mutterschaft, sie ist die Erfüllung eines Frauenlebens. Diese Vorstellungen sind tief in uns verankert.

**Wie erklären Sie sich, dass diese Bilder im deutschen Sprachraum ausgeprägter verankert sind als im Umland, zum Beispiel in Frankreich?**



Foto: zVg

*Gaby Gschwend, geboren 1956, studierte in Zürich Psychologie, Soziologie und Germanistik, absolvierte anschliessend die Ausbildung zur Psychotherapeutin und arbeitet seither – ab 1992 in der eigenen Praxis – als Psychologin und Therapeutin. Sie ist Autorin zahlreicher Ratgeber, Fach- und Sachbücher.*

Tatsächlich gehen Kinder in Frankreich schon sehr früh in den Kindergarten, und sogar italienische Mamas geben ihre Kinder ganz selbstverständlich früh in die Krippe. Ich kann mir das nur geschichtlich erklären, als Folge der Naziideologie und ihres Mutterkults – der hatte in anderen Sprachräumen nicht diesen Widerhall.

**Kleine Franzosen besuchen ab zwei bis drei Jahren die Vorschule. Gibt es Untersuchungen, die unterschiedliche Resultate der verschiedenen Erziehungsformen festgestellt hätten?**

Die Kinder sind auf jeden Fall nicht unglücklicher und als Erwachsene nicht neurotischer. Sie sind im Gegenteil offener und bewegen sich besser in Gruppen. Selbst konservative Menschen gehen heute davon aus, dass ein Machtmonopol der Mutter nicht optimal ist für das Kind – kein Mensch profitiert von einer übergrossen Abhängigkeit von einer Bezugsperson. Es gibt viele Gründe, die gegen eine Eins-zu-eins-Betreuung sprechen.

**Was kann die Gesellschaft tun, um Müttern das Leben leichter zu machen?**

Wir müssen von der Vorstellung loskommen, Kinder seien Privatsache der Familie und innerhalb der Familie der Mütter – Kinder sind immer auch eine Verantwortung der Gesellschaft, sie muss Raum schaffen für Individualität, es braucht flexible Arbeitszeiten, Möglichkeiten zur Ganztagesbetreuung, gerechte Löhne und faire Aufstiegschancen für Männer und Frauen. Es muss sich noch vieles ändern.

**Die gesellschaftliche Verantwortung besteht also nicht darin, sich um die Kinder zu kümmern, sondern gute Voraussetzungen für Familien zu schaffen?**

Ja, damit glückliche Kinder und glückliche Erwachsene heranwachsen können.

**Ein umstrittener Standpunkt in der konservativen Schweiz ...**

Die Schweiz ist nicht immer das fortschrittlichste Land, aber auch hier entstehen mehr und mehr Möglichkeiten. Auch die Väter würden gern mehr Teilzeit arbeiten, auch in